

Georg Braulik, Wien

„Die Nacht ist meine Erleuchtung, sie wird mir zur Wonne“

Ansprache zur Verabschiedung von Hansjörg Auf der Maur am 2.8.1999

Liebe Schwestern und Brüder!

Als mich die Nachricht vom Tod Hansjörgs erreichte, hatte ich gerade einen Artikel über die Osternacht beendet. Dabei ging es auch um die liturgische Ouvertüre zur Feier des Paschamysteriums, um das Exsultet. Ich hielt einen Aufsatz in Händen, den Hansjörg dazu geschrieben hatte. Denn er liebte dieses Osterlob und galt als einer seiner besten Kenner. Es mag wie ein Zufall aussehen: Mich beschäftigte vor allem jener Vers des Exsultet, der die Nacht von Ostern durch zwei Schriftworte völlig umwertet, sodaß die Nacht sich lichtet und unerwartet ein Ich zu uns spricht. Da heißt es:

„Dies ist die Nacht,

von der geschrieben steht:

,und die Nacht – sie wird leuchten wie der Tag‘,

und: ‚die Nacht ist meine Erleuchtung, sie wird mir zur Wonne‘.“

Die Zitate stammen aus Psalm 139. Jetzt, im Rückblick, frage ich mich: Darf ich, dürfen wir diese Sätze, die Hansjörg besonders liebte, als seine letzte Botschaft hören, – vielleicht sogar als Botschaft seines wissenschaftlichen Werkes, aber auch und vor allem dessen, was er gelebt hat und womit er gestorben ist: *„Die Nacht ist meine Erleuchtung, sie wird mir zur Wonne“?*

Hansjörg war selbst im Freundeskreis von einer eigenartigen Scheu, wenn es um seine eigene Lebensgeschichte ging. Worüber er allerdings öfters sprach, und zwar immer mit Stolz, war seine Heimat. Den Schwyzer merkte man sofort – nicht nur am unverkennbar sprachlichen Idiom, sondern auch am Charakter. Er hatte etwas von dem Kantig-Harten der Dreitausender an sich, einen Drang zur Freiheit, die man auf ihren Gipfeln atmet, und eine unbekümmerte Eigenständigkeit, die unsereins klischeehaft mit Schweizer Kantonen assoziiert. Wenn es schon ein geeintes Europa geben müsse, dann – so habe ich ihn oft sagen gehört – nur als Heimat vieler Vaterländer. Die Schweiz gehörte zu seiner Identität, die er gegen nichts und zu keinem Preis einzutauschen bereit war. Vielleicht haben es ihm gerade diese tiefen Wurzeln ermöglicht, sich einer Missionsgesellschaft, der von Betlehem, anzuschließen und sein ganzes Leben als Kosmopolit Schweizer Prägung in verschiedenen fremden Ländern zu verbringen – in Belgien, Großbritannien, Deutschland, Taiwan, Frankreich, Niederlande, Österreich, die ein- bis mehrjährige Stationen seiner Studien- und Lehrtätigkeiten waren.

Die wissenschaftlichen Erstlingsarbeiten galten dem Psalmenverständnis des Ambrosius von Mailand und den „Osterhomilien des Asterios“ (von dem man heute das „Sophistes“ besser wegläßt). Damit wurde das Exsultet in einigen theologischen Leitmotiven zum ersten Mal angetönt.

Auch die zugehörige Nacht senkte sich zum ersten Mal für alle erkennbar herab: Eine schwere Lungenerkrankung, die in der Schweiz operiert wurde, zwang Hansjörg, auf jedes weitere Engagement in der Missionsarbeit zu verzichten. Nelly Sachs sagt, David habe „der Psalmen Nachtherbergen“ gebaut „für die Wegwunden“ und er habe mit ihnen „in Verzweiflung die Entfernung zu Gott ausgemessen“. Ob man das auch für diesen Lebensabschnitt sagen darf? Trotzdem war Gott da, ein Du, das mit seiner liebenden, verstehenden, zärtlichen, mit-leidenden Gegenwart umhüllt:

„Du bist vertraut mit all meinen Wegen ...

Du umschließt mich von allen Seiten

und legst deine Hand auf mich ...

Steig ich hinauf in den Himmel, so bist du dort;

bette ich mich in der Unterwelt, bist du zugegen.“ (Ps 139,3b.5.8)

Hansjörg blieb lebenslang ein von den Auswirkungen der Krankheit Gezeichneter. Aber wie Jakob nach dem nächtlichen Kampf mit dem Unbekannten (vgl. Gen 32,23–33), zog auch er einer neuen Morgenröte entgegen. Vierzehn Jahre akademische Lehrtätigkeit in ebenso stürmischen wie fruchtbaren Jahren wissenschaftlichen Aufbruchs in Amsterdam, und noch einmal vierzehn, vielleicht etwas ruhigere Jahre in Wien. Was in dieser Zeit Hansjörg als einen Wissenschaftler von höchstem Niveau kennzeichnete, war seine enorme Kenntnis der liturgischen Quellen, besonders der patristischen, die er aufgrund seiner hervorragenden Sprachenkenntnis mit höchster Kompetenz erforschte. Dennoch kultivierte er keine liturgische Archäologie. Ganz im traditionsbewußten wie innovatorischen Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils suchte er das interdisziplinäre Gespräch mit der Anthropologie und Soziologie, Religionswissenschaft und Judaistik, vor allem aber mit der Bibelwissenschaft. Wie die Säulen, auf denen Frau Weisheit ihr Haus gebaut hat und wohin sie zum Festmahl einlädt (vgl. Spr 9,1f.5), so ragen heute seine Monographien zur Geschichte und Theologie des Osterfestes, der Herrenfeste und der Heiligenfeste empor. Auf diesem soliden Fundament historischen Wissens hat Hansjörg seine für manche vielleicht futuristischen Räume liturgischer Feierpraxis gestaltet. Gerade als Kollege staunt man über die große Zahl und thematische Breite von Veröffentlichungen, Vorträgen, Seminaren und Kursen für Fachleute wie Laien, die Hansjörg geleistet hat, ganz zu schweigen von der alltäglichen universitären Lehre. Das war mehr als eine fleißige Hand, das war Meisterschaft.

Wie oft in dieser Zeit die „Schatten des lebendigen Lichtes“ (wie die heilige Hildegard sagt) auf sein Leben fielen, weiß ich nicht. Aber für alle erkennbar senkte sich die Nacht auf Hansjörg, als sein Augenlicht bedroht war. „Ich bin doch nicht in eine Sackgasse geraten?“ fragt Psalm 139, und antwortet mit verhaltener und sich überschlagender Stimme,

„Würde ich sagen: ‚Finsternis soll mich bedecken,

statt Licht soll Nacht mich umgeben’,

auch die Finsternis wäre für dich nicht finster,

und die Nacht – sie wird leuchten wie der Tag.“ (Ps 139,11)

Das Dunkel hat sich nochmals gelichtet, die Arbeit konnte weitergehen, nur die Zurückgezogenheit wuchs. Allerdings war Hansjörg trotz seines ausgezeichneten internationalen Ansehens schon immer ein stiller und ausgesprochen bescheidener Mensch gewesen. Er wußte, daß man allen marktschreierischen Public Relations zum Trotz nicht ständig wissenschaftliche Blüten verkaufen kann; sie wären doch nur wie Schnittblumen fürs Fenster, die

schon nach ein paar Tagen welken. Wer nahrhaftes Korn ernten will, muß tief umackern, die Saat reichlich düngen und in Geduld ihr Wachsen begleiten. Dazu kommt, daß wissenschaftliche Arbeit wie Pflanzen ganz zartfühlend und wie durch Osmose auf Umwelt und menschliche Verhältnisse reagiert. Ich habe Ähnliches mit Hansjörg erfahren. Wenn Fachleute aus der gleichen geistig-geistlichen Haltung, mit der selben Offenheit und Sensibilität für ihre Wissensgebiete einander begegnen, dann läßt auch ein mit wenigen Worten eingesenktes Gesprächskorn Ungeahntes keimen und sprießen. Jeder erfährt sich vom andern bereichert und staunt über das, was ohne den andern nie gereift wäre. Wie viel verdanke ich da dem Austausch mit Hansjörg!

Es kam die letzte, tiefste und wochenlange Nacht auf der Intensivstation. Vielleicht darf man ihren geistlichen Weg mit den Worten einer französischen Dichterin umschreiben:

„In der Nacht der Finsternisse

erwarten wir das Leuchten.

In der Nacht der Finsternisse

erwarten wir, was nicht auf Erden ist.

In der Nacht der Finsternisse

erwarten wir, was die Liebe übersteigt.

In der Nacht der Finsternisse

erwarten wir einen Gott.“

Die letzte Osternacht, Schnittpunkt zweier Welten, Schwellenland, wo die Kräfte der neuen Welt schon am Werk sind, hatte begonnen. Da „regt sich ganz zart und preisgegeben im Dunkel ein Flämmchen des Lichts, wacht aus dem Tod der winzige Keim des Lebens und der Liebe auf, ..., breitet sich aus und wächst auf dem Weg in die Kirche, in den Raum der Gemeinschaft der Heiligen am Ende der Zeiten. ... Ein Blinder muß ganz allmählich ins Sehen eingeübt werden. So führt Gott den Menschen geduldig von Klarheit zu Klarheit, von einem Grad des geistlichen Lebens zum andern; aus der Nacht ins Halbdunkel, und aus dem Halbdunkel ins schwache Licht.“ So hat Bernardin Schellenberger die Osternacht beschrieben. Es war auch der Weg der letzten Wochen im Leben von Hansjörg.

Jetzt erfüllte sich Psalm 139 buchstäblich, das ewige Exsultet wurde erreicht:

„Die Nacht ist meine Erleuchtung, sie wird mir zur Wonne.“

Die griechische Übersetzung hat den hebräischen Psalm hier auf „Eden, Wonne“, also auf das Paradies hin interpretiert. Das Ich aber, das hier spricht, ist nach dem Zeugnis der Väter, nicht zuletzt des Ambrosius, der auferstandene Christus. Mit ihm dürfen sich die Erleuchteten, das heißt die Getauften, identifizieren. Wiedergeburt in ein neues Leben – jetzt wurde sie für Hansjörg endgültig. „Von dieser wahrhaft seligen Nacht“ – so sagt ein eucharistisches Gebet des gotischen Missale – „von ihr kündet prophetisch schon der Psalm, daß die Nacht leuchten wird wie der Tag – die Nacht, in der die Auferstehung in die Ewigkeit angebrochen ist.“ Das ist es auch, wofür wir Gott jetzt danken.